

Nationale Minderheiten und staatliche Minderheitenpolitik in Deutschland im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Hans Henning Hahn und Peter Kunze. Akademie Verlag, Berlin 1999. 212 S. (€ 39,80.)

Die nationalen Minderheiten des historischen Deutschland rücken in der letzten Zeit im Rahmen regionalgeschichtlicher Beiträge zur Dekonstruktion nationaler Meistererzählungen verstärkt ins Blickfeld der Historiker. Die nationale Vielfalt der deutschen Staaten im 19. Jh., insbesondere natürlich Preußens, wirft ein neues Licht auf die Entwicklung des modernen Deutschland – Unifizierungsprozesse gingen einher mit Differenzierungen und bisweilen auch neuen Nationsbildungsprozessen. Der aus einer Tagung von 1995 am Sorbischen Institut in Bautzen hervorgegangene Sammelband illustriert die Vielfalt der Minderheiten und den unterschiedlichen staatlichen Umgang mit ihnen und liefert erstmals einen – wenn auch nicht vollständigen – Überblick über die nationalen Minderheiten Deutschlands im 19. Jh. Damit ist der Anfang für eine komparatistische Minderheitenforschung gemacht, wie sie gerade für den kleindeutschen Raum noch nicht existiert. Wolfgang Wippermann stellt den beklagenswerten Forschungsstand in seinem Aufsatz über das *ius sanguinis* im Kaiserreich kurz dar und konstatiert das Fortwirken der rechtlichen Stigmatisierung von Minderheiten (durch die preußische Gesetzgebung von 1842, übernommen 1871 vom Kaiserreich) bis in die Gegenwart. Zumindest die Forschungslage schien dies bis in jüngste Zeit zu belegen.

Wie wichtig der Perspektivwechsel von der Sicht der Mehrheitsnation zu jener der Minderheiten ist, zeigt Hans Henning Hahn: Die bagatellisierten „Störfaktoren“ der „mental-nationalen Nationalisierung“, oft geringschätzig abgetan, können so erst zu gleichem Recht als Mitwirkende an der gesellschaftlichen Modernisierung betrachtet werden. Was aber sind Minderheiten? Miroslav Hroch gibt in seinem einleitenden Beitrag eine beeindruckende Typologisierung (vereinfacht: 1: Immigranten; 2: Diaspora-Siedlung; 3: kompakt siedelnde ethnische Gruppen mit „Mutter-Nationen“; 4: kompakt siedelnde ethnische Gruppen ohne „Mutter-Nationen“) und differenziert sie in Anlehnung an die soziolinguistischen Modelle von Joshua Fishman. Erst wenn ethnische zu nationalen Minderheiten werden, d.h. sich über die Sprache exklusiv definieren, beginnt das eigentliche Minderheitenproblem. Hr. fordert für die komparatistische Minderheitenforschung eine komplexe Analyse nationaler, sozialer und mentaler Strukturen.

Vor welchen Problemen die Erforschung der Minderheiten steht, wird im Beitrag Rudolf Jaworski deutlich: Staats- und Nationsbildungsprozesse verlaufen nicht nur parallel, sondern auch konkurrierend und einander überschneidend. J. sieht deshalb das entscheidende Konfliktpotential nicht in der Beziehung zwischen modernem Staatsapparat und Minderheiten, sondern „vielmehr in der direkten Konfrontation zwischen Minderheits- und Mehrheitsgesellschaft, wenn ihre Gruppenloyalitäten ethnisch definiert sind und ihre kollektiven Zielvorstellungen frontal und unversöhnlich aufeinander prallen“ (S. 26).

Zahlreiche Autoren des Sammelbandes beschränken sich dennoch auf die Darstellung einer Minderheit im Verhältnis zur jeweiligen staatlichen Politik. Dabei werden recht weitreichende Ähnlichkeiten deutlich – Minderheitenpolitik war im 19. Jh. vor allem eine instrumentale Angelegenheit. Witold Molik läßt die ausgedehnte Forschung zur preußischen Polenpolitik Revue passieren, vernachlässigt aber die von Hroch eingeforderten kulturellen und sozialen Aspekte. Krzysztof Makowski weist darauf hin, daß die preußische Minderheitenpolitik in der Provinz Posen auf Schwierigkeiten stieß, „die für einen absolutistischen Staat neu und unverständlich waren“ (S. 54) – die Polen nämlich wehrten sich nicht nur gegen die administrativen Assimilierungsbemühungen, sondern drückten ihre nationale Differenz u.a. durch die Beteiligung an den polnischen Aufständen aus. Die einzige Lösung sah die Minderheitenpolitik in einer „völlig sinnlosen, offenbar einer Zwangsvorstellung entsprungenen Eskalierung antipolnischer Maßnahmen“ (S. 55). Im Vergleich dazu hat die Sorbenpolitik der Sachsen und Preußen, dargestellt von Peter Kunze, nicht nur eine längere Tradition, sondern sie war auch viel unentschiedener, regional stark differenziert und erlaubte bereits um die Mitte des 19. Jh.s einen Nations-

bildungsprozeß. Daß sich Minderheiten aber durchaus und trotz bisweilen widerläufiger Behördenpraxis lange Zeit hindurch als „heimattreue“ Deutsche verstehen konnten, belegt das von Klaus Papst kundig herausgearbeitete Beispiel der Wallonen; hier gingen die Bestrebungen zur Germanisierung von den lokalen Unter- und Mittelbehörden aus und führten zur nationalen Antagonisierung einer lange Zeit hindurch deutschfreundlichen Bevölkerung. Die kurzsichtige Verwaltungspraxis bürokratischer Beamter und deren sprachliche Differenz zur Bevölkerung führte auch in Oberschlesien – wie Marek Czapliński schreibt – zu einer gegen die Minderheit gerichteten Politik, auch wenn es einzelne Befürworter eines versöhnlicheren Vorgehens gab. Während der Beitrag von Józef Bo-rzyszkowski lediglich belegt, daß die Erforschung der modernen Geschichte der Kaschuben bislang kaum über Minderheitenfolklore hinausgekommen ist, gibt Grzegorz Jasiński einen guten Überblick über die zumindest teilweise freiwilligen Assimilationsprozesse der Masuren. Beachtenswert sind die Ausführungen Jörgen Köhls über die dänische Minderheit in Preußen, eine überaus fundierte Zusammenfassung ihrer Geschichte. Die nationalen Verhältnisse im Norden Schleswigs waren diffus: „Es bestand kein direkter Zusammenhang von Sprache und Nationalität“ (S. 123). Vielmehr konnten sich Dänischsprachige als Deutsche, Deutschsprachige als Dänen bezeichnen. Erst mit dem Beginn einer offenen Germanisierungspolitik am Ende des 19. Jh.s wandelte sich die dänische Bewegung in Nordschleswig zur nationalen Minderheit. Auch K. kommt zu dem Ergebnis, daß eine Assimilation der Dänen problemlos gelungen wäre, hätten die preußischen Behörden von deren Unterdrückung abgesehen.

Einige Beiträge konzentrieren sich – dem Tagungsort geschuldet – auf Aspekte der sorbischen Geschichte: Siegmund Musiat geht der Frage nach der Existenz eines sorbischen Bürgertums nach, Leszek Belzyt präsentiert die Sorben in der amtlichen Sprachensstatistik, Dietrich Scholze gibt einen Überblick über die sorbische Literatur; zwei sprachwissenschaftliche Abhandlungen, die weit vom Thema des Bandes entfernt sind, beschließen ihn.

So liegt nun erstmals, wenngleich ein wenig disparat, eine Grundlage für die weitere komparatistische Beschäftigung mit den nationalen Minderheiten in Deutschland vor. Wünschenswert wäre eine systematische Beschäftigung, vielleicht in Form eines Lexikons. Neben dem konsequenten Vergleich sollten hier auch solche Minderheiten berücksichtigt werden, die im vorliegenden Band nicht genannt werden (Litauer, Kuren, Slowinzen, Franzosen, Elsässer). Aber auch die Beamtschaft sollte unter mentalitätsgeschichtlichen Aspekten noch einmal untersucht werden, um der Frage nachzugehen, warum die Minderheitenpolitik eigentlich überall in Preußen-Deutschland scheiterte.

Darmstadt

Peter Oliver Loew

Berit Pleitner: Die ‚vernünftige‘ Nation. Zur Funktion von Stereotypen über Polen und Franzosen im deutschen nationalen Diskurs 1850 bis 1871. (Mitteleuropa – Osteuropa, Bd. 3.) Europäischer Verlag der Wissenschaften Peter Lang. Frankfurt/M. u.a. 2001. 472 S. (€ 65,40.)

„Globalisierung“, „New World Order“, „Unilateralismus“, so lauten die aktuellen Begriffe zur Beschreibung oder Kategorisierung der politischen Verhältnisse der Welt. Mit dem angebrochenen neuen Jahrtausend scheint dabei ein prägender Terminus des 20. Jh.s bereits wieder in den Hintergrund zu geraten, dem zum Ende dieser Ära noch einmal ein helles Aufglühen im Diskurs beschieden war: „Das Nationale“ ist – für viele unbemerkt – verschwunden, möglicherweise hält es sich aber auch nur verborgen in den dunklen Räumen des Sagbaren und wartet auf ein neues Erscheinen ... Das 19. Jh. führte von Beginn an die moderne Größe der Nation mit sich; entstanden in den revolutionären Konvulsionen der Französischen Revolution, wurde sie zu einer ubiquitär übernommenen und weitergegebenen „Form“, deren Erscheinungsbild im Inneren und Äußeren ständig aktualisiert werden konnte und mußte. Den Prozeß dieser nicht abzuschließenden Formgebung unter-